Foto: Peter-Andreas Hassiepen

Ilija Trojanow

Ilija Trojanow wurde 1965 in Sofia geboren. 1971 flohen seine Eltern mit ihm über Jugoslawien und Italien in die Bundesrepublik. Schon 1972 übersiedelten sie nach Nairobi, wo sie mehr als zehn Jahre lebten. Danach studierte Trojanow Ethnologie und Jura in München. 1999 zog er nach Indien, von dort ging er nach Südafrika. Gegenwärtig befindet er sich im „Neuaufbruch".

Zu seinen wichtigsten Büchern gehören: „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall". Roman (1995), „In Afrika. Mythos und Alltag" (1996), „Hundezeiten. Heimkehr in ein fremdes Land" (1999), aktualisierte Neuausgabe unter dem Titel „Die fingierte Revolution. Bulgarien, eine exemplarische Geschichte" (2006), „Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien" (2002), „An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges" (2003), „Zu den heiligen Quellen des Islam. Als Pilger nach Mekka und Medina" (2004), „Der Weltensammler". Roman (2006) und „Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Robert Francis Burton" (2007).

Ilija Trojanow erhielt neben vielen anderen vorangegangenen Auszeichnungen 2006 den Preis der Leipziger Buchmesse für „Der Weltensammler" und 2007 den Berliner Literaturpreis.

Kontakt Ilija Trojanow
Hanser Verlag
Vilshofener Straße 10
81679 München
Deutschland

Es gibt keinen Kampf der Kulturen

Adelbert Reif im Gespräch mit dem Schriftsteller Ilija Trojanow

Wie der viktorianische Entdecker Sir Richard Francis Burton (1821-1890) – Held seines im vergangenen Jahr erschienenen großen Romans „Der Weltensammler" – ist auch Ilija Trojanow ein „Weltensammler" – und vor allem ein Weltbürger im klassischen Sinne des Wortes. Allein schon die Titel seiner in den letzten Jahren erschienenen Bücher dokumentieren Trojanows kulturelle Vielfältigkeit: „In Afrika. Mythos und Alltag" (1996), „Der Sadhu an der Teufelswand. Reportagen aus einem anderen Indien" (2002), „An den inneren Ufern Indiens. Eine Reise entlang des Ganges" (2003), „Zu den heiligen Quellen des Islam. Als Pilger nach Mekka und Medina" (2004) und schließlich „Der Weltensammler" (2006). In Kürze erscheint ein neues Buch: „Nomade auf vier Kontinenten. Auf den Spuren von Sir Robert Francis Burton" (Eichborn Verlag, Frankfurt am Main). In Anlehnung an den Titel seines frühen Romans „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall" (1995) sieht sich Ilija Trojanow als Reisender zwischen den Welten, als Suchender zwischen den Kulturen und Religionen.

conturen: Herr Trojanow, Sie gelten als einer der wenigen Weltbürger der deutschsprachigen Literatur. Sie sind in Sofia geboren, haben in Nairobi die Schule besucht, in München studiert und sind dann nach Bombay übersiedelt. Von dort gingen Sie nach Kapstadt, das Sie gerade im Begriff stehen, wieder zu verlassen. Was waren die „Auslöser" für diese extremen Ortswechsel? Was bewegt Sie beständig fort?

Trojanow: Ein Flüchtling wird immer bewegt. Er wird in eine Rastlosigkeit hineingeworfen, die er sich nicht ausgesucht hat. Hinzu kommt, dass meine Eltern zu den seltenen Fällen gehören, die mit einem Kleinkind aus ihrer Heimat geflohen sind. Als wir im Flüchtlingslager in Italien ankamen, waren wir die einzige Familie, die ihre Flucht mit einem Kleinkind gewagt hatte, was aus vielerlei Gründen sehr gefährlich war. So sah ich mich als Sechsjähriger mit einem Schlag einer neuen Sprache, einer neuen Gesellschaft und einer neuen Umgebung ausgesetzt. Ich war gezwungen, mich anzupassen.

Die einzige Familie, welche die Flucht mit einem Kleinkind gewagt hat

Schon die zwei Flüchtlingslager, die wir durchliefen, stellten mich vor große Anpassungsaufgaben: Wie das erste Lager in Italien beherbergte auch das Auffanglager in Zirndorf bei Nürnberg Flüchtlinge aus zehn bis zwölf verschiedenen Nationen, Kulturen und Religionen. Dann fand mein Vater eine Anstellung in einem kleinen Ingenieurbüro und wurde von dieser Firma nach Kenia geschickt. Dort besuchte ich zunächst eine englischsprachige

Von Nürnberg nach Kenia

Ein viersprachiger pubertierender Jugendlicher

Schule. Ich lernte Englisch, dann Deutsch und in den wichtigen Jahren der Pubertät, in denen mir auch klar wurde, dass ich schreiben will, sprach ich vier Sprachen: Bulgarisch zu Hause, Englisch und etwas Suhaeli im Alltag und Deutsch in der deutschen Auslandsschule.

Kulturelle Klaustrophobie

Im Alter von 19 Jahren stand ich dort, wo ich heute stehe: Mir erschien die Rastlosigkeit als die Norm und die Vielsprachigkeit als eine Selbstverständlichkeit. Homogenität betrachtete ich als Absurdität. Was immer an mir gelungen ist, ist in der Hybridität gelungen. Insofern gab es für mich keinen Grund, diese Hybridität infrage zu stellen oder gar zu verlassen oder auch nur mich von ihr zu entfernen. Ich glaube, dass ich aufgrund dieser Prägungen an einer Art kulturellen Klaustrophobie leide: Ich werde immer sehr unruhig, wenn ich mich zu lange an einem Ort aufhalte.

conturen: Der Titel Ihres großen Romans „Der Weltensammler" über den englischen Exzentriker Richard Burton trifft, wie mir scheint, auch auf Sie selbst zu. Wie „sieht" man die Welt, wenn man sie mit beträchtlichem Zeitaufwand und psychisch-geistiger Intensität bereist?

Wenn man zu Fuß geht sieht man mit dem ganzen Körper

Trojanow: Bei meiner Vorarbeit zu diesem Buch recherchierte ich nicht nur die Fakten, sondern versuchte, auch die Bewegung und die Geschwindigkeit nachzuempfinden. Deswegen war es für mich so wichtig, Burtons Reisen zu Fuß nachzugehen. Die Wahrnehmung veränderte sich dadurch extrem. Wenn man zu Fuß geht, sieht man anders. Ein Fußgänger sieht gleichsam mit dem ganzen Körper, während man aus einem Auto oder einem Zug heraus nur mit den Augen sieht. Es ist eine Art virtuelles Sehen. Jede Form der technischen Entfremdung beeinflusst unsere Wahrnehmung und zugleich die Weise, wie andere uns wahrnehmen.

conturen: Wird man anders wahrgenommen, wenn man zu Fuß reist?

Unterschiedliche Reaktionen auf Fremde

Trojanow: Die Menschen reagieren abhängig davon, wie man in ihre Wahrnehmungssphäre eintritt. Wenn man in einem afrikanischen Dorf mit einem großen Jeep vorfährt, reagieren die dort lebenden Menschen ganz anders, als wenn man zu Fuß aus der Steppe kommend plötzlich in ihr Gesichtsfeld tritt. Und sie reagieren anders auf das Erscheinen einer Touristengruppe als beim Anblick eines einzelnen, verloren wirkenden Fremden.

Differenzierung durch vielfältige Erfahrungen

Die Frage, was Fremde ist und wie man Fremde wahrnimmt, basiert in sehr hohem Maße darauf, wie einem diese Fremde entgegentritt. Das wird von vielen nicht reflektiert. Sie erleben die Fremde und beschließen, dass das diese spezifische Fremde ist: So sind die Türken oder so ist Anatolien. Sie haben, weil sie in den meisten Fällen nur einmal in ihrem Leben auf eine bestimmte Weise dorthin reisen, nicht die Vielfalt der Erfahrung, die ihnen Vergleiche mit anderen Jahreszeiten, mit Begegnungen anderer Menschen oder mit anderen Erlebnissen ermöglichen würden. Von daher meine ich, dass wir diese Fremderfahrungen an der Vielschichtigkeit der Realität vorbei konstruieren. Fremderfahrungen zu besitzen, bedeutet, sich in einer Art und Weise der Fremde umfassend auszusetzen.

conturen: Sie haben sich bei Ihrem über fünfjährigen Aufenthalt in Bombay insbesondere der hinduistischen Welt ausgesetzt. Inwieweit entspricht die westliche Wahrnehmung dieser Welt den tatsächlichen Gegebenheiten vor Ort?

Trojanow: Die westliche Wahrnehmung des Hinduismus war von Anfang an sehr märchenhaft, theatralisch, vielleicht sogar operettenhaft geprägt. Schon die Griechen fühlten sich von der Heterogenität, den vielen Ebenen der indischen religiösen Ausübung, der Verschachtelung der Mythen etc. offensichtlich überfordert. Deswegen stellten sie Indien als ein Land der Wunder, der Magie, der Übertreibungen dar. Das hat sich bis zum heutigen Tag nicht geändert. Unglaublich viele dieser uralten Mythen und Klischees sind nach wie vor lebendig. Darunter befinden sich geradezu abenteuerliche, tief verwurzelte Projektionen auf Indien, wie man sie schon vor 2000 Jahren bei Herodot und anderen finden konnte.

Indien gilt als Land der Wunder, der Magie, der Übertreibungen

Auf der anderen Seite führte dieses märchenhafte, übertriebene, schillernde und flimmernde hinduistische Indien zu einem weiteren Missverständnis, nämlich dem eines friedlichen Indiens, was im 20. Jahrhundert besonders stark auf das Wirken von Mahatma Gandhi zurückzuführen war. In Wirklichkeit ist das gewaltfreie Leben nur eine von vielen verschiedenen Traditionen Indiens. Die Eremiten beispielsweise sind in paramilitärischen Gruppen vereint, von denen manche extrem aggressiv und kriegerisch in Erscheinung treten. Das wird in der westlichen Wahrnehmung ausgeklammert. Und Gandhi wurde denn auch wie nur wenige Menschen zu einer Art Ikone, zu einem Eingeborenen, wie man in sich wünscht: ein wenig verschroben, liebenswert und vor allem eben harmlos.

Gandhi ist nicht typich für Indien

conturen: Wie sieht es denn umgekehrt aus? Wie nimmt nach Ihrer Kenntnis die hinduistische Welt den Westen wahr?

Trojanow: Wir können hier nur von den Angehörigen der gebildeteren Schichten sprechen. Der nicht gebildete Mensch besitzt so gut wie keine Kenntnisse von der Realität im Westen. In der hinduistischen Welt differenzieren die Gebildeteren sehr stark zwischen Briten und Deutschen. Die Briten werden als die ehemaligen Kolonialherren äußerst kritisch gesehen, während die Deutschen einen außergewöhnlich guten Ruf genießen. Ein Grund dafür ist sicher, dass das deutsche Interesse an Indien schon in der Klassik beträchtlich war.

Kritisch gegenüber den Briten, freundlich gegenüber Deutschland

Man weiß in Indien, dass Goethe, Schlegel, Rückert und viele andere dem indischen Geist sehr verbunden waren und dass die deutsche Indologie über Jahrhunderte die führende in der Welt war und vielleicht noch ist. Sie bietet ein vorbildliches Beispiel für eine gelungene kulturelle Transferleistung und für die Beantwortung der Frage, wieweit man eine fremde Kultur verstehen und beeinflussen kann. Ich denke dabei an Max Müller. Wenn heute ein gläubiger Hindu ein heiliges Buch aufschlägt, dann trifft er auf einen Text, der von Max Müller kodifiziert wurde. Das heißt, der heilige Text ging durch die wissenschaftlichen Hände eines deutschen Indologen, der sich zudem nie in Indien aufhielt. Das allein beweist schon, dass die These, man könne in fremde Kulturen

Das heilige Buch des Hinduismus wurde von einem deutschen Indologen kodifiziert

nicht eindringen und sie nicht beeinflussen, unrichtig ist. Schließlich lässt sich keine größere Beeinflussung denken, als den heiligen Text einer Kultur textkritisch zusammengestellt zu haben. Davor war es mündliche Überlieferung.

conturen: 2003 unternahmen Sie nach einem dreimonatigen Aufenthalt in Tansania eine Pilgerreise nach Mekka und Medina, zu den heiligen Quellen des Islams. Nun ist gerade die westliche Wahrnehmung des Islams von vielen Missverständnissen geprägt. Worauf führen Sie diese häufig verkürzte oder einseitige Wahrnehmung zurück?

Teile Europas waren schon früher islamisch

Trojanow: Der Islam ist schon sehr früh in den Westen gekommen. Es ist völlig absurd, wenn heute behauptet wird, Europa sei nie islamisch gewesen: Der westlichste Punkt Europas, nämlich Iberien, war 800 Jahre islamisch und auch der Balkan stand viele Jahrhunderte unter islamischer Herrschaft. Dadurch zieht sich dieser Mythos, der Islam sei aggressiv, durch die gesamte Geschichte. Wie man die aggressiven Seiten des Hinduismus im Westen geflissentlich übersieht, übersieht man die friedlichen Seiten des Islams, etwa die große Tradition des Sufismus. Im Strom der islamischen Richtungen ist sie wahrscheinlich die bedeutendste im Sinne von kulturellen Errungenschaften auf den Gebieten der Architektur, der Kalligraphie, der Poesie, der Musik etc. Aber diese Tradition des Islams kam im Westen nie richtig an. Bei meinen Lesungen mache ich immer wieder die Erfahrung, dass die meisten Zuhörer den Begriff „Sufismus“ noch nie gehört haben, geschweige denn eine präzise Vorstellung mit ihm verbinden. Das heißt, der Teil des Islams, der den heutigen allgemeinen westlichen Vorstellungen vom Islam geradezu entgegen gesetzt ist, wird völlig negiert.

Der „Sufismus“, die andere Seite des Islam, wird im Westen weitgehend ignoriert

conturen: Aber wie erklären Sie sich ein solches Phänomen?

Ein ernst zu nehmender politischer Kontrahent

Trojanow: Ein Grund liegt sicher darin, dass der Islam in der Geschichte mehrfach ein politisch äußerst ernst zu nehmender Kontrahent war. Angefangen bei den Kreuzrittern, die von Saladin besiegt wurden, bis hin zur mächtigen Sowjetarmee, die in Afghanistan von den Mujaheddin geschlagen wurde, haben diese „Niederlagen“ den Westen traumatisiert. Und die innere Widersprüchlichkeit der westlichen Verhaltensweise gegenüber dem Islam wird unter anderem darin erkennbar, dass der Westen – und insbesondere die USA – viele der islamischen Länder noch bis vor 20 Jahren hofiert hat. Ich kann mich gut daran erinnern, wie während meines Studiums in München Jürgen Todenhöfer an der Universität einen Vortrag hielt und von den in Afghanistan gegen die Sowjets kämpfenden Mujaheddin schwärmte. In den glühendsten Farben stellte er genau das dar, was ihnen heute vorgeworfen wird: Kampf bis zum Tod, ihr Wille, sich nicht unterjochen zu lassen. Wir haben es hier mit einer allgegenwärtigen Verknappung der Wahrnehmung und einer Instrumentalisierung von Vorgängen zu tun, die ständig aufzubrechen und zu korrigieren uns einfach keine Zeit zur Verfügung steht.

Schwärmen von den Mujaheddin

conturen: In welchem Maße schlägt dieses verknappte und verzerrte Bild auf die Wahrnehmung des Westens in der islamischen Welt zurück?

Trojanow: Die von der westlichen Presse vielfach kolportierte Behauptung, die von Muslimen ausgeführten Selbstmordattentate hätten überhaupt nichts damit zu tun, wie sich bestimmte Länder des Westens gegenüber der muslimischen Welt verhalten, ist natürlich Unsinn. In der muslimischen Welt wird sehr wohl wahrgenommen, wenn beispielsweise amerikanische Soldaten ein afghanisches Dorf bombardieren und dabei 80 Frauen und Kinder umbringen. Das wird in einer Art und Weise in der gesamten islamischen Welt beachtet, von der wir uns keinen Begriff machen können, weil uns die Vorstellung einer Gemeinschaft der Gläubigen fremd ist.

Die Selbstmordattentate von Muslimen hängen mit dem Verhalten des Westens zusammen

Natürlich handelt es sich dabei um eine virtuelle Identifikation, die nicht etwa zur Folge hat, dass sich die Gläubigen aufmachen, um ihren in Not oder Gefahr geratenen Glaubensbrüdern irgendwo in der Welt zu helfen. Aber zugrunde liegt dieser Gemeinschaft der Gläubigen eine geistige und emotionale Bindung von enormer Wirksamkeit. Das erweckt bei uns im Westen häufig den Eindruck von Hysterie, weil wir mehr Toleranz gegenüber dem Leiden anderer an den Tag legen. Wenn in einem Land der muslimischen Welt 100 oder 200 Leute ums Leben kommen, dann ist uns das vielleicht eine Zeitungsmeldung, bestenfalls einen kritischen Artikel wert, aber daraus erwächst keine Empörung, weder eine individuelle und schon gar nicht eine öffentliche. Von daher haben wir schon rein psychologisch ein Problem damit zu verstehen, wieso diese Menschen, die wir im Fernsehen sehen, sich so wild gebärden. Wir können ihre Wut, ihren Zorn, ihre Empörung einfach nicht nachvollziehen. Aber um eine ernst zu nehmende politische Haltung zu entwickeln, muss man diese Tatsache hinnehmen und berücksichtigen.

Gemeinschaft der Gläubigen hat eine enorme emotionale Bindungskraft

Kein Verständnis für Wut, Zorn und Empörung

conturen: Würden Sie der These zustimmen, dass sich die Welt allein mit westlicher Rationalität nicht fassen lässt?

Trojanow: Dieser These würde ich voll zustimmen. Rationalität ist auch nur eine weitere Illusion oder sogar ein Irrglaube, wenn sie so belastet wird, dass man meint, mit ihr alles erklären zu können. Schon in der Antike gab es viele Denker, die keinen Widerspruch sahen zwischen Rationalität und anderen Elementen wie zum Beispiel Empathie, Spiritualität und Instinkt. Ich habe den Eindruck, dass wir allmählich Wahrnehmungsformen wiederentdecken, die über einen gewissen Zeitraum verpönt waren, aber doch etwas Wahrhaftiges in sich tragen. So gibt es etwa psychologische Untersuchungen, die versuchen, den Instinkt zu erklären. Offensichtlich hat sich die Psychologie in den letzten zehn Jahren völlig verändert und man ist jetzt zu der Ansicht gelangt, dass Instinkt nicht nur vorhanden ist, sondern etwas extrem Wichtiges für die menschliche Existenz darstellt. Von daher vertrete ich die Auffassung, dass auch das Prärationale, das „Mystische“ oder uns „mystisch“ Erscheinende einen Erkenntniswert besitzt.

Rationalität ist nur eine Illusion oder sogar ein Irrglaube

Der Erkenntniswert des Mystischen

conturen: Könnte die Grundursache des Konflikts zwischen der islamischen und der westlichen Welt möglicherweise gerade in diesem Mangel an solchen anderen Wahrnehmungsformen liegen?

Niemand im Nahen Osten hat vergessen, dass die USA den irakisch-iranischen Krieg schürten

Trojanow: Nein. Das halte ich für eine bewusst hergeführte Ablenkung. Die wahren Ursachen sind natürlich Macht und Geld. In der arabischen Welt muss man keinen daran erinnern, dass die USA viele Jahre lang Saddam Hussein unterstützten. Der schlimmste Krieg in dieser Region überhaupt, war der von den USA geschürte irakisch-iranische Krieg, ein Krieg von unfassbarer Grausamkeit, in dem eine Million Menschen starb. Niemand in der Region hat das vergessen.

Definition und Manipulation

Gewiss wird der Konflikt durch kulturelle Differenzen verschärft, aber die sind eine Frage der Wahrnehmung. In jeder besseren Sonntagsrede wird heute von der judäo-christlichen Tradition gesprochen. Noch vor 60 Jahren wäre das eine Provokation sondergleichen gewesen. Das heißt, wenn sich die Zeiten einmal ändern, kann ich mir gut vorstellen, dass plötzlich Stimmen laut werden, die dazu auffordern, uns auf unsere judäo-christlich-islamische Tradition zu besinnen, weil wir uns von den Hindus oder den Chinesen absetzen müssen. Es ist alles eine Frage der Manipulation und der Definition.

conturen: Gilt das auch für die Probleme in Afrika?

Die Konflikte explodieren in Staaten, die gar keine Basis für ihre Staatlichkeit haben

Trojanow: Die Konflikte in Afrika beruhen überwiegend auf dem Vorhandensein von Bodenschätzen. Das können Sie daran erkennen, dass die Bürgerkriege in Afrika momentan ausschließlich in Ländern toben, die reich an Bodenschätzen sind. Ein armes Land hätte überhaupt nicht die finanziellen Mittel, um ständig Waffen zu kaufen und umgekehrt hätte etwa Frankreich, das bei den meisten dieser Bürgerkriege sehr aktiv ist, kein Interesse daran, Waffen zu liefern. Die Konflikte explodieren, weil sie in Staaten passieren, die überhaupt keine Basis für ihre Staatlichkeit haben. Sie suggerieren eine Nationalstaatlichkeit, die in keiner Weise vorhanden ist. Diese Staaten besitzen weder eine gemeinsame Tradition, noch eine gemeinsame Sprache oder einen gemeinsamen Glauben. Es handelt sich um zufällige Gebilde, die schnell auseinanderfallen können.

conturen: Sie führen als Gründe für Konflikte vorwiegend materielle Ursachen an. Gibt es nicht aber auch kulturelle Ursachen?

Kulturen kämpfen nicht per se gegeneinander

Trojanow: Sie spielen auf die These vom „Kampf der Kulturen“ an. Diesen Kampf gibt es nicht und hat es nie gegeben. Er ist eine Erfindung. Kulturen kämpfen per se nicht gegeneinander. Im Gegenteil, sie beeinflussen einander. Wir hätten überhaupt keine Zivilisation, wenn wir nicht in einem Strom der ständigen Zuflüsse schwimmen würden. Denken Sie an die deutsche Literatur: Schon ihre ersten Anfänge zur Zeit der Minnesänger weisen arabische, jüdische, provenzalische Einflüsse auf und das reicht hinein bis in unsere Gegenwart. Überall stoßen wir auf Vermengungen und Vermischungen. So entsteht Kultur.

Ein Wunder an Friedlichkeit

Indien ist dafür ein Musterbeispiel. Dort gibt es den großen Konflikt zwischen Indien und Pakistan, der von Zeit zu Zeit immer wieder einmal gefährlich wird. Doch abgesehen von solchen Ausnahmen ist das Land geradezu ein Wunder an Friedlichkeit. Dabei muss es enorme Differenzen verkraften: von der Sprachenvielfalt

über die vom Gesetz zwar verbotene, aber dennoch tolerierte Kinderarbeit bis hin zu den gewaltigen sozialen Unterschieden. Wenn in einigen westeuropäischen Ländern vom Scheitern der multikulturellen Gesellschaft gesprochen wird, dann kann ich das wirklich nicht ernst nehmen. Denn in Indien findet die multikulturelle Gesellschaft in tausendfacher Dimension statt. Gemessen an der Größe des Landes, an den althergebrachten Machtstrukturen, der Armut der Menschen und den aus ihr erwachsenden sozialen Konflikten treten erstaunlich wenig interkulturelle Konflikte auf.

Indien ist ein Musterbeispiel für eine multikulturelle Gesellschaft

conturen: Wenn Sie eine kulturhistorische Beurteilung der von Ihnen bereisten Erdteile vornehmen: Was bedeutet Globalisierung für diese Kulturen und geistigen Traditionen?

Trojanow: Das ist ein sehr komplexes Thema, das einer differenzierten Behandlung bedarf. Eine ernsthafte Diskussion über die Globalisierung wird heute gerade dadurch erschwert, weil sich die daran Beteiligten in Verallgemeinerungen flüchten. Allein dass behauptet wird, es gebe eine Globalisierung, stimmt in dieser Festschreibung nicht. Nehmen wir den Indischen Ozean. Er war in der Vergangenheit eine Brücke, die den Austausch zwischen den Menschen Indiens und denen Mozambiques beförderte. Zehntausende kleiner Schiffe fuhren frei hin und her, der Handel blühte. Heute ist es für einen Mozambiquaner absolut undenkbar, nach Indien zu gelangen. Dazu würde er einen Pass, ein Visum und dergleichen mehr benötigen. Und am Beispiel der Afrikaner, die nach Europa einreisen wollen und daran von der Europäischen Union gehindert werden, sehen Sie, wie wenig Globalisierung wir in Wirklichkeit haben.

Falsche Vorstellungen von der Globalisierung

Je mächtiger Staaten sind, desto freier können sie sich in der Globalisierung bewegen. In der Finanzwelt ist die Globalisierung am weitesten fortgeschritten – die Geldströme sind nahezu vollständig globalisiert. Das ist freilich auch der Bereich, wo die Zahl derjenigen, die diese Ströme kontrollieren und von ihnen profitieren, extrem klein ist. Die Finanzmärkte werden immer weniger. Während früher noch zahlreiche regionale Finanzmärkte existierten, ist das Finanzgeschäft heute nur mehr auf wenige internationale Plätze konzentriert.

Nur die Geldströme sind fast vollständig globalisiert

conturen: Der „Weltensammler“ Richard Burton war ein „getriebener Europäer“, wie es in Ihrem Buch heißt. Gilt diese Zuschreibung auch für Sie? Ist Ihnen nach all den Jahrzehnten Ihre Neugier auf die Welt und ihre Geheimnisse geblieben?

Trojanow: Meine Neugierde erwächst aus einer größeren Ruhe. Burton war getrieben, weil er viele Ambitionen hatte, die mir fremd sind. So hatte er die Ambition, großen Ruhm zu erwerben. Damals die Nilquellen zu entdecken, war wie für einen Astronauten im 20. Jahrhundert, der erste Mann auf dem Mond zu sein. Ein Teil von Burton war ein Rebell, aber ein anderer Teil von ihm wollte zur großen Gesellschaft seiner Zeit gehören. Das alles liegt mir fern. Insofern fühle ich mich nicht getrieben, sondern ausgesprochen wohl und entspannt.

Ruhige Neugierde auf die Welt und ihre Geheimnise